Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 3 (1898-1899)
Heft: 8: Pädagogischer Fragekasten

Rubrik: Pädagogischer Fragekasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihre Liebe und innige geistige Anteilnahme an seinen Werken den Lebensabend zu verschönern.

Es ist bezeichnend für die unermüdliche Arbeitskraft und Ausdauer von Frau Zehnder, dass sie in einem Alter, wo andere sich gerne zur Ruhe setzen, den Plan zu einem umfassenden Werke über Pestalozzi fasste und dann auch durchführte. „Pestalozzi, Idee und Macht der menschlichen Entwicklung“, heisst das Werk, das in 7 umfangreichen Bänden in elfjähriger rastloser Arbeit geschaffen wurde. In dem ersten Band, der nach Prof. O. Hunzikers Urteil „sehr schätzbare Materialien für die zürcherische und schweizerische Kulturgeschichte im 18. Jahrhundert, sowie eine Anzahl bisher ungedruckter Manuskripte Pestalozzis aus den Neunzigerjahren enthält,“ stellt sie Pestalozzi dar auf dem Hintergrund des socialen Lebens und Strebens seiner Zeit, als „unfreiwilligen Erben seiner Vorfahren, ihrer geistigen Anschauungen, Wertschätzungen und Gewohnheiten“. Mit unermüdlichem Fleisse hatte Frau Zehnder zu diesem Zwecke Schriften und Manuskripte gesammelt, die von Pestalozzi stammten oder mit ihm in irgend einer Beziehung standen. Ihr ist es zu danken, dass manches wertvolle Manuskript der Nachwelt erhalten geblieben ist. Was für eine ausserordentliche Geduld und Hingebung gehörte dazu, diese zahlreichen, oft fast unleserlichen Manuskripte zu entziffern, abzuschreiben und zu ordnen. Von den sieben fertig gestellten Bänden ist leider nur der erste im Drucke erschienen (Gotha, Thiene- mann, 1875), da Frau Zehnder-Stadlin während der Drucklegung desselben starb und ihr hochbetagter Gatte sie nur um zwei Jahre überlebte. Die Manuskripte der übrigen Bände wurden von den Erben in die Hände von Heinrich Morf gelegt, des Pestalozziforschers von Gottes Gnaden, der manches daraus für seine eigenen weitergehenden Forschungen verwerten konnte.

Bis ins Greisenalter war Frau Zehnder-Stadlin geistig ungewöhnlich frisch geblieben. Zu ihrer Erholung betrieb sie immer noch philosophische und pädagogische Studien. Insbesondere versenkte sich die Greisin gern in Fichtes religiöse und philosophische Anschauungen. Noch in ihren letzten Lebensjahren machte sie sich schaffensfrendig an eine neue Arbeit über den Anschauungs- unterricht, doch der Tod kam und nahm ihr die Feder aus der Hand. Sie starb nach kurzer Krankheit am 26. Juni 1875.

Ein Blick auf dieses so arbeits- und segensreiche Leben lässt uns im Innersten die Wahrheit ihres Ausspruches empfinden: „Die wahre Bildung unterscheidet sich von der Scheinbildung aufs Bestimmteste dadurch, dass sie ein tief Innerliches ist; dass sie bei weit tiefern und grössern Ansprüchen auf geistige Entwicklung, auf Kenntnisse und Fertigkeiten, doch nie und nimmer diese Kenntnisse und Fertigkeiten als Ziel noch als ihren Massstab anerkennt, sondern einzig das dafür gelten lässt, was die Frau durch Wissen und Können ihrer Bestimmung gemäss *geworden* ist, also ihr ganzes *Sein* nach jeder Richtung hin. So dass mit unsrer Bildung auch der Wille und die Kraft wächst, mehr zu thun und zu tragen, — dass mit ihr sich entwickelt jedes Schöne und Freundliche, dass mit ihr Hand in Hand geht wahre Demut, grösserer Glauben, reinere Liebe.“

Pädagogischer Fragekasten.

Frage 1. Ist es wünschenswert für uns Lehrerinnen, dass auch Frauen in die Schulkommissionen gewählt werden können?

Frage 2. Warum legt man wohl in unsern Schulen nur beim *Französischen* Gewicht auf eine schöne Aussprache und nicht auch beim *Deutschen*, das doch als Muttersprache eigentlich das erste Anrecht hätte auf gute Behandlung?

Frage 3. Kommt es von zu viel oder zu wenig Schule, dass so viel unorthographische Briefe von Stapel gelassen werden von erwachsenen jungen Leuten?

Antwort auf Frage 3 und 4 in Nr. 6. Zu öffentlichen turnerischen Produktionen für 14—16jährige Mädchen dürfen meines Erachtens absolut nur Reigen verschiedener Art in Betracht kommen. Wippübungen aber würde ich aus Gründen des Anstandes und der Schicklichkeit unbedingt ausschliessen, und ich weiss mich in dieser Ansicht einig mit erfahrenen Schulmännern, denen gewiss niemand kleinliche Prüderie vorwerfen kann. *Lear.*

Haus und Schule.

Pädagogische Humoreske von *E. Rott.*

Zu meinen Liebhabereien gehört es sonst nicht gerade, über „Verhältnisse“ zu schreiben; ist doch fast immer etwas Unangenehmes los damit: entweder sind sie eng, kleinlich, zerrüttet, oder haben sonst einen Gewährsmangel, besonders wenn sie finanzieller Natur sind; ja nicht einmal die zarten sind immer erfreulich.

Zu diesen letzteren gehört dasjenige von Haus und Schule, das ich mir heute trotz alledem zu beleuchten vorgenommen habe, jedenfalls nicht; dafür kennen sich die beiden zu wenig genau. Sie fühlen auch nur selten eine zwingende Sehnsucht, die gegenseitige Bekanntschaft zu kultivieren und über diesen seltenen Zusammenkünften leuchtet dann erst nicht einmal der Stern der Liebenden.

Die Väter „mit mächtiger Hand“ votieren zwar wohl alljährlich schöne Schulhäuser und noch schönere Schulmeister und -Meisterinnen, raffinierte Schultische und noch raffiniertere Inspektoren, routinierte Direktoren, Kommissionen und was sonst noch zum modernen Bildungsapparat gehört, über dessen richtige Funktionierung sie sich bei der alljährlichen Parade, am Examen, überzeugen. Dann aber glaubt auch der weisseste Mohr seine Schuldigkeit gethan zu haben und *lässt sich geh'n*. Die Mütter aber, denen doch sonst die Anknüpfung und Pflege zarter Beziehungen Herzenssache zu sein pflegt, sehen leider die arme Schule oft durch trübe, unrichtig reflektierende Brillengläser an, nämlich durch die holden Guckäugelein ihrer Sprösslinge, bei denen doch Standpunkt, Einsicht und Ansicht eben so leicht „verrückt“ sind, als der Schwerpunkt. Wie oft aber diesem Letzteren solche Menschlichkeit passiert, davon zeugen doch wohl die vielen Beulen, Schrammen und Risse, die von den Kindern an allen erdenklichen Gliedmassen und Kleidungsstücken heimgetragen werden. Und einem auf so wenig festen Füßen stehenden Urtheilsspruch sollte eine weise Mutter trauen und nicht viel mehr sich selber in der Schule Aufschluss holen über Vorkommnisse, die ihr unverständlich scheinen! In gar vielen Fällen bleibt es auch beim Schein, wie jene zärtliche Mutter fand; die den Lehrer aufgeregt zur Rede stellte, warum er verboten habe, dass irgend ein Mensch ihr Kind anschau, das sich doch wohl dürfe sehen lassen. Dieses schreckliche Diktum klärte sich aber dahin auf, dass der Lehrer, um dem betreffenden, leicht zum Stottern geneigten Kinde zu helfen, dessen Mitschülern verboten hatte, ihm ins Gesicht zu starren, während es seine Lektion hersagte. Solche Züge, deren sich noch viele aufzählen liessen, zeigen deutlich, wie wünschbar hier „Quellen-Studium“ wäre, das zugleich Gelegenheit gäbe, die Lehrerschaft auf allerlei berechnete und nicht berechnete Eigentümlichkeiten aufmerksam zu machen. Allerdings könnte die verlangte Berücksichtigung derselben nicht so weit gehen, wie jene